



1. Bestellungen werden in allen Buch- und Kunsthandlungen, so wie von allen Postämtern und Zeitungs Expeditionen angenommen.

N^{ro}. 155.

Erscheinen wöchentlich ein Mal. Subscriptionspreis für den Band von 24 Nummern 3 fl. 36 fr. R. W. od. 2 Rthlr. Einzelne Nummern kosten 12 fr. R. W. od. 3 ggr.

VII. Band.

Ein durstiger Bruder.

von Wilh. v. Chézzy.

Was unter Rosen verdirbt, erhält sich in Reffeln.

I.



Die alte Stadt Antwerpen, auf hochdeutsch Antorf geheißen, erfreut sich bis zum heutigen Tage stattlicher Reichthümer und weitausgreifenden Verkehrs in Handel und Wandel. Immer noch dürfen, wie vor drei Jahrhunderten, die Antorfer sich rühmen, „in einem Monat würden bei ihnen mehr Geschäfte gemacht, als zu Venedig in zwei Jahren,“ nur daß seitdem des heiligen Marcus beschwingter Leu flügelahm geworden. Aber zur Zeit, als Carl der Fünfte auf dem Kaiserthron saß, da hieß Venedig die Königin des adriatischen Meeres, und die Stadt an der Schelde die Weltbörse. Ein deutscher Strom, trug die Schelde deutsche Schiffe ungehemmt in's weite Meer hinaus, wie sie frei die heimkehrenden aufnahm, und Niederland war einer der reichsten Edelsteine in der Krone des Reiches, das, berufen die Welt zu beherrschen, sich so schnöde um sein Recht der Erstgeburt hat täuschen lassen. Wie reich jedoch in jenen Tagen höchsten Glanzes Antorf immerhin war, einem armen Gesellen wollte dort von allen Tauben auch nicht eine gebraten in den Mund fliegen, besonders wenn er, wie der Maler Jan Mabuse nichts dafür that, als, die Hände im Schoß, eben den Mund aufsperrten. Inmitten

ruhiger Leute ist das Faulenzen am allerübelsten angebracht; denn angenommen, so ein Vöglein aus dem Schlaraffenland hätte auch Lust, dem Hungerer auf der Bäreuhaut zuzuliegen, so sind ja tausend und abermals tausend Hände da, um es unterwegs wegzuhaken. Jan war ein kunstreicher Meister, und sein Name zählt zu den berühmten der niederdeutschen Malerschule, doch fehlte ihm im reifen Mannesalter die Gabe des Fleißes, die sich überhaupt nur allzuoft den Großen im Reich der Kunst verjagt. Hier sitzt ein Stümper Tag für Tag an der Staffelei vom frühesten Morgen bis zum Abendschein, und plagt sich ohne eigenen Gewinn zur Pein der Welt. Ein anderer, welcher mit leichter Mühe die Welt entzücken würde, steht lieber Elend und Langeweile aus, eh' er nur ein paar Stunden der Arbeit schenkt. Just so erging es dem guten Jan. Er kümmerte sich hienieden so ziemlich um nichts andres mehr, als um den Durst, der, unlöslich wie die Hölle selbst, in des Künstlers Busen brannte. Jede Neigung, jede Leidenschaft hatte sich bei ihm in endlose Sehnsucht nach dem Raß aufgelöst. Sein Leben theilte sich zwischen Rauch und jenem wunderlichen Zustand, welchen die Deutschen den Ragenjammer nennen, vielleicht darum, weil einem zu Muth wird, als könn' er nicht zum Denken und Fühlen, nicht zum Träumen und nicht zum Wachen kommen vor einem Heer von Ragen, das in ihm und um ihn die märznachtlichen Liebesweisen der Dächer anstimmt. Er vernimmt die Jammertöne, ohne sie doch recht zu unterscheiden, und vermag kein Glied zu rühren, um die zudringlichen Spielleute zu vertreiben.

Gar bald stand Mabase wieder einmal in schlimmen Schuhen. Daß die Sohlen durchgelaufen, daß das Oberleder klappte, war noch das Geringste dabei. Der Rüper in der Schenke hatte ihm Abends den Mantel zurückbehalten; das Werk des grünschürzigen Schelms vollendete morgens darauf der Wirth. Der Unerbittliche nahm das geflickte Wamms, den abgetragenen Hut, das wenige Malergeräth und warf den Miethsmann auf die Gasse. Draußen betrachtete sich der Ausgewiesene von den Schultern bis zu den Zehen, und kam sich lächerlich bis zum Uebermaß vor. — „Du siehst sauber aus, Jantje,“ murmelte er in den Bart: „barhaupt und schlimmer noch wie barfuß, denn du hast die Mühe, auf die ledernen Bruchstücke Acht zu geben, daß du sie nicht vollends verlierst. Und wie thöricht ist die Mühe, da sie dich doch nicht schützen. Welch ein Hemd ist es, das du den Blicken des Volkes preis gibst? Ich würde meinen, daß du hundert Pinsel daran abgewischt hättest, wenn ich nicht wüßte, daß du seit Wochen keinen Pinsel angerührt hast. Dennoch mücht ich dir nicht rathen, es zum Waschen zu geben; die Wäscherin würde nicht recht wissen, was du ihr gäbest, ob Fegen, ob Löcher? Armes Jantje, für dich ist keine Hülfe mehr: du wirst nichts anders thun können, als zu Meister Lukas zu gehen. Es muß sein, also geh' voran mein Junge.“ In großen Städten gibt es der Lumpen allzuviele, als daß irgendwer des Aufzuges geachtet hätte, in welchem der Maler einherging; auch schritt er so gelassen seines Weges, als hätt' er seiner Lebtag noch kein ganzes Wamms und keinen ordentlichen Mantel auf dem Leib

getragen. Wenn aber die Begegnenden sich nicht wunderten, Lukas von Dronkelaar brachte den Mangel reichlich ein, wie einer, der für eine ganze Stadt erstaunen mußte. Befagter Lukas war ein ehrfamer Bürger und Kaufherr, nicht von den großen, doch auch nicht von den kleinen.

„Meister,“ redete Jan den Ueberraschten an: „ich komm wie der verlorne Sohn.“ — „Ich seh's,“ entgegnete der Kaufherr spöttisch: „und soll vermuthlich der gefundene Vater sein, welcher ein Kalb schlachtet.“ — Der Maler schüttelte den Kopf. „Ich habe keinen Hunger.“ — „Desto besser für euch,“ meinte Lukas: „übrigens ist mir's recht, daß ihr kommt, ich wollte just nach euch senden.“ — „Das schickt sich ja trefflich.“ — „Allerdings, und besser als ihr meint, ihr undankbarer Gesell.“ — „Ihr habt recht, Meister Lukas, mich zu schelten, doch bitt ich, macht's kurz und gnädig. Ich kenne mein Vergehen. Ihr habt ein Bildchen für eure Hauskapelle bei mir bestellt, dreihundert Gulden dafür ausgelegt, und mir ein Drittel auf die Hand gegeben, damit ich während der Arbeit zu leben hätte.“

Der Kaufherr unterbrach ihn: „Das war thöricht genug von mir, und ich spürte in der jüngsten Zeit schon die größte Versuchung, die Schuld mit Kohle in den Rauchfang zu schreiben.“ „Meister, ich bin ein ehrlicher Mann,“ rief Jan aus. „Weiß schon,“ fuhr Lukas fort: „ihr habt nämlich den Willen, ehrlich zu sein, und helfst getreulich den gewissen breiten Weg mit guten Vorsätzen pflastern. Was machen mir übrigens hundert Gulden ab oder auf? Nur kaufmännische Angewohnheit bestimmt mich, ein Wort darüber zu verlieren. Und da ihr denn so redlich seid, so will ich euch Gelegenheit geben, euch bei mir auszulösen.“

„Deswegen kam ich her;“ schaltete Jan ein: „wenn ihr mir Obdach und Kost gewähren wollt . . .“ — „Nichts da,“ rief Lukas: „euer Gemälde mag ich schon nicht mehr. Ich habe die Bestellung einem andern übertragen, der vielleicht nicht so geschickt, doch jedenfalls zuverlässig ist. Für euch etwas anders. Der Markgraf von der Veere schreibt mir da, ich soll ihm einen tüchtigen Maler zu einem großen Bild auftreiben, den besten, den ich kenne, der seid ihr. Wollt ihr für den reichen und großmüthigen Herrn arbeiten, so dürft ihr euch den kleinen Weg zur Insel Walchern nicht verdrießen lassen. Ihr seht mit bedenklichem Blick auf euern Anzug?“ — „Wohlverstanden,“ berichtigte Jan: „auf die Stelle, wo das Kleid sitzen sollte.“ — „Das mach' euch keine Sorge,“ fuhr der Kaufmann fort: „der Herr hat Gelder bei mir liegen und wir stehen Jahr ein Jahr aus in laufender Rechnung. Ich kleid' euch vom Kopf bis zu den Füßen, geb euch einen Mantelsack voll Weißzeug und eine wohlgespickte Börse: wofür ihr euch verbindlich macht, zum bewußten Zweck in den Dienst des Herrn Markgrafen zu treten, und, seiner Laune zu Gefallen, euern ehrlichen Namen mit spanischem Klang zu versehen. Juan Mabocho, oder gar Don Juan de Mabocho wird nicht gar übel klingen. Unter meinen Auslagen bescheinigt ihr dann auch die schon erhaltenen hundert Gulden.“ Mabase fiel dem Kaufherrn um den Hals und nannte ihn seinen rettenden Engel. Lukas lachte heimlich in sich hinein, und dachte in seinem Sinn: „Wenn ich

nur mein Geld wieder habe, mag der gnädige Herr selber zusehen, wie er mit dem Vollzapf fertig wird. In Besserung ist gewiß nicht zu denken; wer über vierzig Jahre zählt, wird etwa schlimmer, doch besser nimmer mehr.“

II.

Nie gab's eine gemüthlichere Kneipe als bei Klaas Witsen zum großen Tintenfaß. Zwar ist die Insel Walchern nicht durch besondere Schönheit berühmt, und das Städtchen „zur Fähr“ wird nicht genannt, wo von den gepriesensten Städten der Niederlande die Rede ist; aber ihr wißt auch, daß gar viele Weilchen blühen und duften, von denen die Welt nichts vernimmt.

Unterhalb Antorf theilt sich der Strom in zwei Arme, zwischen denen drei Inseln liegen, deren äußerste Walchern heißt. Drei Städte sind auf der Insel zu finden: Bliestingen, wo die Westerschelde Seeland von Flandern trennt; in der Mitte Middelburg, das einst die mächtigen Freiherrn von Borselen erbauten; und östlich am Fahrwasser, Nord-Beveland gegenüber, Veere oder „ter Veere“, die kleine Beste mit dem Namen einer Markgrafschaft. Durch die Tochter des letzten Herrn von Borselen war das reiche Stammgut an den Burgunder Philipp von Beures geblieben, dessen Enkel Maximilian, Markgraf von der Veere, auf Walchern in fürstlicher Pracht Hof hielt. Sein Hofgefinde war zahlreich, wie kaum in eines Königs Schloß, und unter allen Junkern und Edelknaben, Waidleuten und Falknern, Stallmeistern und Roßbuben mußten nach der Zeiten Sitte auch die Vertreter der schönen Künste sich finden. Da gab es Dichter, Gelehrte und Spielleute; am wenigsten sollten die Maler fehlen, deren Kunst damals just an der Reihe war, den andern Künsten voranzutreten. Doch eben, weil die Malerei in so hohem Ansehen stand, ließen ihre Jünger sich nicht immer nach Wunsch halten, und der Markgraf hatte sich genöthigt gesehen, sich einen Maler aus Antorf zu verschreiben, da keiner von selber kam. Meister Lukas hatte seinen Auftrag treulich besorgt, und dazu den Künstler stattlich herausgeputzt. Jan Mabuſe sah wie ein Ritterfmann aus, da er im Hagen an's Land stieg, den Federhut auf dem Haupt, den langen Degen von Toledo an der Seite, seine Spitzen am Halsfragen und an den Mermeln. Alles an ihm war funkelnagelneu, und dennoch bewegte er sich im festtäglichen Staat so ungezwungen, wie in der bequemsten Hülle. Jede Tracht war ihm gleichgültig, so lange sie ihm nicht die Kehle vergitterte. Er hatte Durst, wie immer, und darum fragte er beim Aussteigen nicht zuerst nach dem Schloß sondern nach einer Schenke. So gerieth er denn zu Klaas Witsen in's große Tintenfaß. Auf der Schwelle nahm ihn der wohlgenährte Wirth in Empfang. „Willkommen, Senor Caballero,“ sagte Klaas feierlich. Der Fremde lachte. „Ihr seid also kein Spaniol?“ fuhr der Wirth fort: „gut, so werdet ihr ein englischer Knight oder gar ein Lord sein, wenn nicht ein französischer Seigneur oder ein wälscher Signore. Doch immerhin seht ihr ganz spanisch aus.“ Mabuſe wurde plötzlich ernsthaft, doch nur aus Schelmerei. „Meister Wirth,“ sagte er:

„ich stamme aus dem fernen Ungerland, das zwischen Wien und der Türkei mitten inneliegt. Mein Namen ist Johannes von Mabuſch. Und da ich auf meinen Weltfahrten immer bemerkt habe, daß niemand besser in Trank und Speise gehalten wird, als der Fuhrknecht an der Heerstraße und der Schiffer am Strand, so hab' ich mir's zum Gesetz gemacht, mich stets ihren Herbergen zuzuwendend.“ „Nochmals willkommen denn,“ entgegnete Klaas: „übrigens gibt es auch hier Leute, die so klug sind wie ihr. Die Herrn vom Hofe besuchen fleißig mein geringes Haus. Alle Edelknaben und Lasken haben ihre Kerbhölzer bei mir, und zur Stunde könnt ihr den kunstreichen Meister Adrian treffen, den Spielmann über alle Spielleute, sammt dem hochgelehrten Cornelis Crocus, dem gekrönten Dichter und Meister der sieben freien Künste.“ „Führt mich an ihren Tisch,“ gebot der Fremdling: „daß ich Kundtschaft mit ihnen mache. Zum Einstand geb' ich ein Duzend Flaschen Weins zum Besten; spanischen natürlich, der Sitte des Ortes gemäß. Doch sei er echt.“ Der Zweifel nöthigte dem Wirth ein Lächeln der Geringschätzung ab. Wie unerfahren mußte auch der Reisende sein, welcher nicht einmal wußte, daß Veere ein Hauptstapelplatz spanischer Weine war!

Die Zechstube saß voller Schiffknechte. Das rohe Völklein führte die Taschen der groben Wämmser voller Gold und Silber, und schwelgte in den feinen Genüssen der Reichen, nach dem Maßstab der eigenen angestammten Gewohnheit, so daß es den edeln Xeres aus Bierhumpen zechte. Wie still und ehrbar es dabei herging, mögt ihr euch von selber einbilden. Im Herrenstübchen wars etwas ruhiger, wenn schon nicht gerade still. Nur zwei Gäste saßen darin, der hagere bleiche Dichter mit verwüstetem und dennoch schönen Jünglingsantlitz, und der kurze breite Spielmann, dick und gedunsen, derb von Zügen, rauh von Gebehrde. Sie zankten sich eben in aller Freundschaft, wie gewöhnlich, und ihr Zankapfel war die Gunst der dicken Griethje, von der jeder behauptete, sie wende sich ihm zu, während des Wirthes stämmige Tochter ihnen vergebens begreiflich zu machen suchte, wie sehr beide ihr gleichgültig seien, einer wie der andere. Mabuſes Ankunst machte allem Hader ein schnelles Ende. Vertraulich wie ein alter Bekannter ergriff er die Hände der beiden Nebenbuhler und lud sie höflich zum frischen Trunk ein. „Laßt den Streit, werthe Herrn,“ sagte er; „des Wirthes geläufige Zunge hat mir bereits offenbart, welche große und berühmte Künstler ich in euch begrüße; so gefall' euch denn, mit mir, dem glühendsten Verehrer der Kunst, einen Becher zu leeren.“

Den beiden gefiel es ungemein, daß der fremde Ritter ihren Ruhm verkündete. In vollen Zügen sogten sie die Schmeichelei ein, doch ohne deshalb das flüßige Gold aus Spanien zu verschmähen. „Edler Herr,“ sagte Cornelis unter anderm: „wir stehen bis zur Mittagstafel zu eurer Gnaden Dienst.“ „Warum nicht bis zum Abend?“ fragte Mabuſe: „der wackere Wirth zum Tintenfaß wird uns zum Trunk doch auch einen Bissen reichen?“ — „Vergebt,“ erläuterte Adrian: „ich muß bei des gnädigen Herrn Tafel mit meinen Gefellen und Jungen aufspielen.“ — „Und Meister Cornelis?“ —

„Der hat nichts zu thun, als sich zu zeigen. Der Herr nimmt bei Tisch die Aufwartungen am liebsten an.“ — „Gut,“ meinte Nabuse: „da will ich mit euch gehen und dem Herrn Markgrafen ebenfalls aufwarten. Doch bis dahin kann mancher Tropfen die Schelde hinablaufen, manch andrer durch den Hals rinnen, die einen Wasser, die andern Wein.“

III.

An selbigem Tage fehlte an der Tafel des Markgrafen zwar nicht die Musik, doch spielte die Bande ohne ihren Meister; was der Gebieter alsbald inne ward, denn er pflegte Aug' und Ohr überall zu haben, obschon er noch in den Jahren stand, in welchen vornehme Herrn sonst sich um nichts zu kümmern belieben, als um die Gegenstände ihrer besondern Liebhabereien. Er war ein ernster Mann von strengen Zügen, nachdenklicher Gemüthsart und düsterm Sinn, dem Scherz wenig zugänglich.

Der Herr tafelte allein mit seinen Junkern. „Wie gut,“ sagte er: „daß kein fremder Gast heut einkehrte. Die Burtschen (Fortsetzung folgt.)

spielen ja wie elende Bierfiedler. Doch wenn mir auch die Beschämung erspart wird, die Pein meiner eigenen Ohren ist darum nicht geringer. Heißt sie schweigen und sendet nach Meister Adrian.“ — „Er ist nirgends zu finden,“ hieß der Bescheid. Der Markgraf stieß einen wälschen Fluch aus. „Ihr wißt nur nicht zu suchen,“ fügte er ungeduldig hinzu: „und ihr kennt den lockern Gesellen doch schon so lang wie ich selber. Geht hinab zum Strand und durchstöbert alle Kneipen. Wenn er nicht im Meerschwein, im Stern oder in der Krone zu finden ist, so liegt er sicherlich im Einhorn, im Tintenfaß oder im Schild von Seeland unter der Bank, des braunen Trankes voll. Und wo Adrian liegt, da wird sein Freund Cornelis, der Strolch, wohl auch zu finden sein.“ Der Edelknabe ging, während der Herr in seiner Rede fortfuhr: „Der altrömische Dichter singt: *didicisse fideliter artes emollit mores nec finit esse ferocj.*“

*) Den Künsten treu sich weihn,

Macht unsre Sitten mild und lehrt uns menschlich sein.

Gute Gründe.



„Welches sind denn die Gründe eurer Unzufriedenheit?“

„Herr Commissär! wir sind eigentlich ganz z'frieden; nur verlangen wir noch Emancipation der Arbeit, daß das Ge-

schind emol ushört, und e erbliche Republik mit dem verstorbenen Großherzog an der Spitze; des könne mer nach Recht und Billigkeit verlangen.



„Meine H. H. Deputirte der löbl. Schuhmacherzunft! — Ich habe Sie rufen lassen, um einem Krawall vorzubeugen, da Sie Sich kein Beispiel an den Bäckern nehmen scheinen. Ich weiß aus den genauesten Quellen, daß das Leder bedeutend wohlfeiler wurde, und rathe Ihnen daher freundlich, auch die Stiefel größer zu machen als bisher, da ich sonst für die Folgen nicht stehen kann.“

Ein Wähler.



„Was redt denn der da droben immer von Errungenschaften? —
— Was haben wir denn errungen. Da sind die Oestreicher andre Kerlen, die haben doch wenigstens eine provisorische Regierung, aber wir, was haben wir? — Gar nichts.“ —

Schusterbubengespräch.

Ein Fragment.



„No, wie gehts denn bei enf z'Haus? Wer hat denn ieh s'Portfell?“

„Ja bei uns gehts lusti zue — da gibts allweil oa Demanti übers ander, vons fabelhafter als ander — auf Micheli werd i a so aufdingt, und wenn a mal grad unangenehme Schansan eintreten: i geh auf der Stell, auf Ehr; i hab ieh scho die zwoat Adress' erlassen an Moasta, er thut nig dergleichen, und mit dem Temporisiren kumt nig raus, des merk i scho, und von unsere Prärogatif laß i mir a mal foas nehma.“ —

„Recht hast, bhüt di Gott! — — — du!“

„Was?“

„Kom sei am Abend in d' Pfeiffstund.“

Aus Wien.



Taschentuch eines Gallizischen Abgeordneten aus dem Bauernstande.

Der Staatshämorrhoidarius.



Der Staatshämorrhoidarius vertieft sich in die Politik.



Der Staatshämorrhoidarius vernachlässigt seine Acten und vertieft sich immer mehr und mehr in die Politik.

Sentenz.

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Schiller.



Der Staatshämorrhoidarius läßt sich die Acten über den Kopf anwachsen, und wird ganz tiefsinnig.



Hingerissen von den Zeitereignissen stürzt er sich als Wehrmann eines Freicorps in einen Krawall.



Ein Steinwurf an den Kopf. Er wird besinnungslos nach Hause getragen.



Reconvaleszenz und Aufarbeiten der Retardaten.



Der Arzt findet eine nicht unbedeutende *commotio cerebri mit Congestionen.



Der Staatshämorrhoidarius erhält die Nachricht, daß er bei der Regierung in den Verdacht radicaler Gesinnungen gekommen sei: er fällt in Ohnmacht.



„Humanität, meine Herren, ist die Hauptsache. Ich lege meine Kugeln, die ich vom kleinsten Kaliber nehme, in Arnica-tinktur. Das Oxyd, welches sich an demselben erzeugt, dient zugleich als homöopathisches Heilmittel für die Wunde, die jedenfalls über Nacht wieder heilt.“ —

Unbegründete Besorgniß.



„Weiß der Teufel, was mir die Leute so nachsehen — ich habe doch alles Auffällige an meinem Anzuge vermieden — am Ende halten sie mich gar für einen — Re—pu—bli—ka—ner!“

Die Schußwache.



Schußwache. Pit! Nachtwächter sind Sie es?“
 Nachtwächter. „Ja, meine Herrn, ich bins!“
 Schußwache. „Was have Sie uns aber erschreckt!!“

Die Bedenkzeit.



„Eure Wünsche und Beschwerden werden nunmehr höchsten Orts vorgelegt werden. Habt ihr sonst etwas anzugeben?“

„Ja, wir verlangen noch 8 Tage Bedenkzeit, daß wir uns noch auf eppes b'jinna könne, und daß uns der Doktor oder der Commissionär noch sage kann, was wir alles noch verlangen sollen.“